



EISLÄUFER

ARNO A. GANDER

Äußerst beeindruckt haben mich Ihre genauen, fundierten Fachkenntnisse, aber auch Ihre Sprachfertigkeit, Ihre Detailtreue, Ihre plastische, metaphorische und ausdrucksstarke Sprache sowie die Spannung, die Sie zu erzeugen vermögen. Mein Kompliment!

Alexandra E.-K.
Lektorin, Rezensentin, Diplom-Sprachenlehrerin, Univ.

ARNO A. GANDER

EISLÄUFER

Auszug aus Romanprojekt „Eisläufer“

Oberstleutnant Oleg Saizew war ein harter Mann und er hatte schlechte Laune. Unter den vorherrschenden Umständen eine unheilvolle Kombination. Das musste auch Leutnant Laryushin erfahren, als er keuchend vor Anstrengung zu seinem Chef trat: „Genosse Oberstleutnant, die Männer sind erschöpft... sie können nicht mehr... und es wird Nacht. Wir sollten...“ Der kalte Blick aus stahlblauen Augen ließ den Leutnant schauern. Das Gesicht seines Vorgesetzten war zwar durch die Schutzmaske fast komplett verhüllt, aber dieser Blick genügte. Diese Augen sagten alles, ohne dass ein einziges Wort gesprochen wurde. Keiner in der Truppe vermochte zu sagen, was eisiger war: dieser stechende Blick oder die gefrorene Polarnacht um sie herum. Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte Laryushin sich um und widmete sich seiner Ausrüstung. Er wusste, was auf sie alle zukommen würde, und das gefiel ihm gar nicht. Ein Nachtmarsch bei diesen Temperaturen kam einem Himmelfahrtskommando gleich. Aber einem Oleg Saizew zu widersprechen, wagte in diesem Augenblick niemand.

Und dieser Mann hatte einigen Grund, wütend zu sein. Wütend auf dieses verdammte Wetter, das ständig seine wichtigste Mission torpedierte, und auf sein Team, das so unbeholfen in diesen Hinterhalt gelaufen war, was ihm so nebenbei zwei seiner besten Männer gekostet hatte. Und er war wütend auf sich selbst. Er hatte sich mit dieser falsch gelegten Spur zunächst wie ein Neuling an der Nase herumführen lassen. Aber schon nach einer halben Stunde ratlosen Suchens hatte er den Braten gerochen. Er hatte seine Männer sofort ausschwärmen lassen, und trotz dichten Schneefalls, war die echte Spur sofort wiedergefunden. Sie zeigte nach Süden, in Richtung der Marinestation Rolfsoya.

Ein kurzer Funkspruch mit dem U-Boot und die Entscheidung war gefallen, eine zweite Verfolgergruppe an Land zu setzen, zwischen den Flüchtenden und ihrem sicheren Zielhafen an der norwegischen Küste, um ihnen damit den Weg abzuschneiden und sie in die Zange zu nehmen. Aber das war so gar nicht nach Saizews Geschmack. Sein Ehrgeiz erlaubte es ihm nicht, wie ein Hirte gemächlich die dummen Schafe vor sich herzutreiben und den Aufgriff dann anderen zu überlassen. Zudem führte ein alter Rivale, Juri Yemyschew, den zweiten Trupp an. Der alte Haudegen war mindestens so ehrgeizig und rücksichtslos wie er selbst. Den Erfolg ihm zu überlassen, das konnte und wollte er nicht zulassen. Nur er, Oleg Saizew, war derjenige, der die Amerikaner fangen und ihr Geheimnis sichern würde.

Eines musste man diesen ja lassen: sie schienen Profis zu sein, so wie er. Dieses Verhaltensmuster kannte er, es war ihm irgendwie vertraut. Ein verwegener Gedanke machte sich in ihm breit: was, wenn auf der anderen Seite jemand kämpfte, den er vielleicht kannte? Damals in Syrien hatten er und seine russischen Speznas-Einheiten zusammen mit britischen SAS-Trupps und amerikanischen Seals Seite an Seite gegen den IS-Terror gekämpft. Und auch in Nordkorea waren sie gemeinsam an geheimen Kommandounternehmen beteiligt gewesen. Sie hatten sich alle nur mit Decknamen gekannt. Aber an den Lagerfeuern war es oft hoch hergegangen. Dabei hatten die Russen zwar neidlos anerkennen müssen, dass die Seals damals, vor fast zwanzig Jahren, den großen Bin-Laden eliminiert hatten. Aber die Speznas-Einheiten, die Bluthunde des Kremls, hatten davor schon und bei vielen Gelegenheiten danach, Dutzende kleine Bin-Ladens, Islamistenführer und kaukasische

Terroristen, aus dem Verkehr gezogen. Sie hatten dafür zu sorgen, dass ihre Zielobjekte, wenn nötig, auf einen Wink aus Moskau schnell von dieser Welt in eine andere übergangen.

Hier schien auf der amerikanischen Seite jemand dabei zu sein, der genau wusste, was er tat. Ihm war klar, dass dieser Scharfschützen-Hinterhalt nur einen Sinn gehabt hatte: die Verfolger aufzuhalten, die Verfolgung zu verzögern. Er verfluchte seine eigenen Geheimdienste, die offenbar nicht in der Lage waren, die Anwesenheit einer ganzen Gruppe von Amerikanern vorauszusehen und vor dieser Möglichkeit zu warnen. Jetzt waren zwei gute Männer tot und zumindest zwei weitere Stunden Vorsprung hatten die Amerikaner herausgeschunden. Aber sie rechneten wohl mit mehr, und dass ihre Verfolger sich jetzt vorsichtiger bewegen würden und damit langsamer vorankämen. Aber da sollten sie sich täuschen. Saizew hatte seine Männer sofort neuformiert und rücksichtslos zur Eile angetrieben.

Nach diesem Gewaltmarsch stand er jetzt, bei Anbruch der Dunkelheit, vor seinem kleinen Trupp, schaute hinaus in die kalte Tundra, den Flüchtigen hinterher. Trotz der weißen Einheitstarnanzüge war die hünenhafte Gestalt an der Spitze der Gruppe für einen außenstehenden Betrachter leicht als Führungsperson zu erkennen. Hoch- und breitgewachsen ragte er wie ein Turm aus der Reihe seiner Männer. Er schob seine Schutzmaske vom Gesicht, zündete sich umständlich eine Zigarette an, behindert durch das Fehlen seines linken Unterarms, und inhalierte tief. Ja, seinen zweiten Arm hatte er verloren, bei einem dieser Sondereinsätze vor über zwanzig Jahren. Beim Häuserkampf in Aleppo war er über die Schwelle eines Hauses gestürzt, hatte einen furchtbaren Schlag gegen seine linke Körperhälfte verspürt, war gestürzt und hatte seine Kalaschnikow verloren. Überall Blut, nur noch Fetzen seiner Hand hingen herunter. In der Feldklinik musste sein Arm amputiert werden. Dieses metallische Klacken hallte immer noch in seinen Ohren. Der Handstumpf mit dem Ehering war auf den Boden eines bereitgestellten Blechbottichs gefallen.

Aber für den Ehering hatte er sowieso keine Verwendung mehr. Seine berufliche Tätigkeit war so geheim gewesen, dass nicht einmal seine Frau wusste, womit er seinen Lebensunterhalt verdiente. Jahrelang führte er ein Doppelleben, mimte die Routine eines höheren Angestellten der Gazprom. Mehrere Monate auf Dienstreisen im Ausland waren nichts Außergewöhnliches. Seiner Frau aber wurde dieses einsame Leben zu viel. Vor ein paar Jahren hatte sie sich von ihm getrennt und ihren gemeinsamen Sohn mit zu ihren Eltern nach Moskau genommen. Wahrscheinlich besser so, dachte er bitter. Einmal Speznas, immer Speznas!

Jetzt aber stand er, Oleg Saizew aus Irkutsk, vor seinem größten Triumph und diesen wollte er sich unter keinen Umständen nehmen lassen. Zudem verspürte er ein angenehmes Prickeln, das er lange vermisst hatte. Seine Urinstinkte meldeten sich zurück. Er fand zunehmend Gefallen an dieser Jagd, ganz so wie damals, als sie rund um den Baikalsee dem Zobel nachspürten. Und außerdem, Saizew war glühender Patriot. Wie viele seiner Kameraden hatte er sich die alte Sowjetunion zurückgewünscht und der alte Putin hatte dies möglich gemacht, hatte Russland wieder zu seiner alten Stärke geführt. Viele einst abgefallenen Bruderstaaten waren wieder an Mütterchen Russlands Brust zurückgekehrt und der neue Kommunismus war drauf und dran, die Welt wieder zurückzuerobern. Zudem war jetzt dieser Krieg mit China und machte damit diese Angelegenheit hier zu einer Frage der nationalen Sicherheit. Er durfte jetzt nicht versagen. Er würde bis zum Äußersten gehen und außerdem - der Gedanke gefiel ihm - lieber hier in Eis und Schnee sterben, als einsam und verbittert an einem Kasernenschreibtisch.

Seine Anweisungen für die Nacht kamen schnell und duldeten keine Widerrede. Zwei seiner Elitesoldaten, ausgerüstet mit Nachsichtgeräten, bildeten eine Vorhut, sollten eine Meile vor der

Hauptgruppe die Gegend rechts und links ihrer Marschroute ausspähen und vor weiteren Hinterhalten warnen, die aber mehr als unwahrscheinlich waren. Die Flüchtenden verließen sich wohl auf die Verzögerung durch diesen einen Angriff und waren jetzt höchstwahrscheinlich darauf aus, schnell Abstand zu gewinnen und die norwegische Marinestation zu erreichen. Von der zweiten Gruppe, die ihnen den Weg abschneiden sollte, ahnten sie nichts. Außerdem würden sie annehmen, dass auch ihre Verfolger eine Nachtpause einlegen mussten. Wenn er jetzt aber seine Männer zu einer letzten Anstrengung antrieb und sie über Nacht marschieren ließ, wäre die Überraschung perfekt. Oleg Saizew wollte der Erste im Lager der Amerikaner sein.

Er wusste wohl, wie gefährlich sein Unternehmen war. Aber er vertraute seinen Männern, fast alle Angehörige der Volksgruppen der Ewenken und Jakuten aus dem Ostsibirischen Tiefland, vom Unterlauf der Jana. Diese Männer hatten in ihrem ganzen Leben nichts anderes getan, als in Eis und Schnee zu leben und zu jagen. Sie waren Temperaturen um minus dreißig Grad gewohnt und hatten schon als Kinder tödliche Blizzards mitgemacht und ihre Körper höchsten Strapazen ausgesetzt. Zu ihrer natürlichen Konstitution kam noch das außergewöhnlich harte Training, das russische Elitesoldaten jahrelang absolvieren mussten. Jeder seiner Männer hatte an Sonderoperationen teilgenommen und viele hatten Schusswunden und andere lebensgefährliche Verletzungen überstanden. In die Speznas-Truppen kam man nur mit Bestnoten. Wenn es jemanden auf dieser Welt gab, der diesen Bedingungen trotzen konnte, dann waren das seine Männer.

Oberstleutnant Oleg Saizew warf den Zigarettenstummel in den Schnee, schob die Schutzmaske wieder vors Gesicht, schulterte seine AK-12 und hob seine verbliebene Hand. Der Zug setzte sich in Bewegung, hinein in die klirrend kalte Dunkelheit.